

Erinnerungen eines Ex-Atheisten Teil 2

Arbeit für „Gotteslohn“

Nachdem ich mich so zum Dienen im Vertrauen auf Gott entschlossen hatte, öffnete Gott Türen, denn es gibt jede Menge zu tun in seiner Gemeinde. Vor allem, wenn man bereit ist zu dienen und auf eine fromme Karriere zu verzichten. Aus dem Hauskreis kannte ich die Frau, die ehrenamtlich die Räume der Gemeinde reinigte. Als sie wegen Krankheit für eine Woche ausfiel, schwatze ich ihr den Schlüssel ab und übernahm ihre Vertretung. Unter lautem Lobgesang (zum Glück hat es nur Gott gehört) reinigte ich die Räume, wie sie vermutlich noch nie gereinigt wurden. Volle vier Stunden arbeite ich angestrengt. Ein kleines Klappfenster in der Toilette ließ sich nicht saubermachen, weil man nicht dran kam. Kurzerhand nahm ich es komplett auseinander und baute es dann sauber wieder ein. Als ich fertig war, mischte sich in meine Freude der bedrückte Gedanke, dass ich diese Arbeit vielleicht anderswo für 10 DM in der Stunde hätte tun können und nun gab es einfach - nichts. Am Abend besuchte ich den Gebetsabend der Gemeinde in den Räumen. Die Frau des Pastors war wohl etwas frustriert zu dem Abend gekommen und nun lief sie durch die Räume und rief immer wieder: „Jemand hat die Fenster geputzt! Wer hat die Fenster geputzt?!“ Strahlend klar leuchteten die Straßenlaternen durch die Fenster. Ich biss mir auf die Zunge. Die Frau des Pastors war sichtlich ermutigt, denn sie hatte die Leute vor Augen, die immer nur etwas von ihr und der Gemeinde wollten oder mit dem Programm nicht zufrieden waren und nun erschien ihr die Gemeinde wieder in einem hellerem Licht.

Einige Zeit später veranstaltete das Netzwerk Karlsruher Gemeinden einen Openair-Gottesdienst in der Günter-Klotz-Anlage. Unsere Gemeinde hatte den Aufbau der Tonanlage übernommen. Es klappte schlecht. Es gab offensichtlich zu wenige Mitarbeiter. Um zum Kreis der Mitarbeiter zu gehören, war eigentlich eine Reihe von Schulungen über die wichtigsten Lehren der Bibel vorgeschrieben. Die Gemeinde wollte so erreichen, dass auch die ehrenamtliche Mitarbeiter ein festes Fundament im Glauben haben und nicht nur Hilfstätigkeiten verrichten, sondern der Gemeinde auch als Vorbilder und Leiter in Glaubensfragen dienen. Einerseits fand ich das schon ok, andererseits dauerte es mir viel zu lange. Der Mitarbeiter, der die Technik betreute und auch sonst sehr viel in der Gemeinde tat, war ein Student, einige Jahre jünger als ich. Als er ein paar Minuten allein auf dem Rasen saß, nutze ich die Situation und fragte ihn, ob ich mitarbeiten könnte, auch ohne die Schulungen. Er sagte ja und freute sich sehr über die Verstärkung seines Teams. Die Gemeinderäume in Durlach waren zu klein für den Gottesdienst. Der

fand im Saal einer Gastwirtschaft in der Karlsruher Südstadt statt. Jeden Sonntag wurde der Saal komplett für den Gottesdienst hergerichtet. Die Gemeinde hatte eine Band mit fetziger Lobpreis-Musik und dazu wurde eine umfangreiche Tonanlage aufgebaut. Jeden Sonntag war ich eine Stunde früher da und kannte mich bald ganz gut damit aus. Natürlich lernte ich so auch viele andere Mitarbeiter kennen und fühlte mich bald sehr wohl in der Gemeinde.

Ein Diener Gottes kann alles :)

Es war eine tolle Gruppe und auch Gott tauchte durch seinen Heiligen Geist gerne mal persönlich dort auf. Mein persönliches Leben entwickelte sich aber weniger schön. Im Grunde bestand mein Leben aus der schönen Zeit in der Gemeinde, aus Spaziergängen im Wald, wo ich Gott immer wieder begegnete und aus depressivem Herumsitzen. Eine schwer zu ertragende Mischung. Um wenigstens etwas zu tun, begann ich an einem Thema zu arbeiten, auf das ich während meiner Bibelschulzeit gestossen war. Dort hatte ich vom fünffältigen Dienst nach Epheser 4 gehört und einige Male wurde gesagt, dass Gott auch den Dienst der Apostel wiederherstellen würde und das dies einer der letzten Schritte zu Wiederherstellung der Gemeinde von Jesus sein würde. Erwartet wurde, dass der echte apostolische Dienst die Gemeinde wieder in die ganze Kraft und Vollmacht der Urgemeinde führen würde - ja noch darüber hinaus. Das interessierte mich sehr und ich begann schon auf der Bibelschule das Neue Testament systematisch nach Stellen zu durchsuchen, die über den Dienst der Apostel sprechen. Ich sammelte schließlich 118 Aussagen des NT über den Dienst der Apostel. Was mir auffiel, ist, dass sehr viel mehr über die Apostel gesprochen wird, als z.B. über Pastoren und Evangelisten. Ich begann die Ergebnisse meiner Bibelforschung aufzuschreiben. So versuchte ich mich morgens aufzuraffen und an dem Buch über die Apostel zu schreiben, nachmittags war ich im Wald zum beten und dann am Abend oft in der Gemeinde. Wenn ich heute an diese Zeit zurückdenke, graust es mich etwas, aber die besondere Gegenwart Gottes in dieser Zeit ist eine Erfahrung, die mich bis heute geprägt hat. Da die Gemeinde aus jungen Leuten bestand, gab es viel zu helfen bei Umzügen und Wohnungsrenovierungen. Oft arbeite ich tagelang für die Geschwister ohne etwas dafür zu verlangen. Manche drückten mir nach zwei Wochen 100 DM in die Hand mit der Bemerkung „bitte nimm es an“ andere, die selber wenig hatten, gaben mir schon fast einen Arbeitslohn. Mehr als ein paar hundert DM pro Monat kamen nie zusammen, aber es reichte sehr knapp für meine nötigsten Ausgaben. Gott lehrte mich bei der praktischen Arbeit viele Dinge und es gab auch reichlich „Charakterschulung“. - Lustiger Weise hieß auch der Wald in dem ich immer spazieren ging „Lehrwald“. - Und so lernte ich z.B.: Dass Gott keine Probleme hat und nicht angebettelt werden will, dass Gebet

Gemeinschaft mit Gott ist, dass es in der Gegenwart Gottes nur tiefen Frieden und keine Not gibt, dass man immer und jederzeit und gerade heute tun kann, was Gott sagt und dass trotz scheinbarem Mangel immer alles Nötige zur Verfügung steht. Gerade den letzten Punkt verinnerliche ich sehr: Einmal sollte ich eine Wohnung anstreichen, aber die junge Frau, die da einziehen wollte hatte kein Licht in der Wohnung. Erst fehlte der Strom, und dann hatte sie nur so ein paar schwache Nachttisch-Lampen. Aber sie hatte sehr viel Farbe gekauft. Also regte ich mich nicht über das fehlende Licht auf, sondern ich trug die Farbe im Dunkeln einfach so dick auf, dass es in jeden Fall deckend war.

Auch stellte ich mich auf den Standpunkt, dass ein Diener Gottes alles kann, weil ja Gott hinter ihm steht. So arbeitete ich als Möbelpacker, Gärtner, Maler und Tapezierer, Fernfahrer, Gemeindeglieder, Beter, Prediger, Schriftsteller - ich reparierte Kanus und hütete Kinder ...

In einer kalten Winternacht war ich auf dem Heimweg vom Hauskreis. Von der S-Bahn Haltestelle bis zu dem Haus, wo ich wohnte, waren es 20 Minuten zu gehen. Ich war müde und mal wieder voller Sorgen. Plötzlich sagte Gott, ich solle mich umdrehen. Der Eindruck war stark und dringend. Ich befürchtete einen Überfall und drehte mich rasch um. Zu sehen war aber kein Verbrecher, sondern ein Meteor verglühte sehr spektakulär am Himmel. Wie eine riesige flammende Sternschnuppe. Gott wollte mir was Schönes zeigen. Ich freute mich sehr darüber und ich konnte es genießen ohne zu sagen: „eine Sternschnuppe ist nicht was ich brauche ...“

Gebet in der Kraft Gottes - Zu Besuch in der ersten Reihe

Ein anderes Mal erwachte ich mitten in der Nacht. Es war ca. 3 Uhr morgens. Unruhe und Angst schienen mein Zimmer geradezu zu erfüllen. Ich fühlte mich wirklich krank und niedergedrückt. Schließlich machte ich Licht, stand auf und begann zu beten. Ich machte alles, was ich über „geistliche Kampfführung“ gelernt hatte: Ich dankte Gott und erhob ihn über alles andere im Gebet. Ich berief mich auf das Blut von Jesus, das jede Macht der Finsternis gebrochen hat, ich betete in Sprachen ... Es gelang mir nicht, die negative Atmosphäre zu vertreiben. Gerade, als ich mich resigniert wieder hinlegen wollte, fiel mein Blick auf eine Zeitschrift, die ich irgendwo aufgesammelt hatte. Darin war ein ausführlicher Bericht von einem Bruder, der als Evangelist in Russland und Sibirien Erstaunliches bewirkt hatte, auch als die kommunistische Sowjetunion noch bestand. Er hatte unter anderem auch davon geschrieben, dass Mächte der Finsternis Russland erneut unter ihre Gewalt bringen wollten. Die Lage in Russland war zu der Zeit sehr instabil, es kam zu einem wirtschaftlichen Zusammenbruch. Ich lese nicht gerne solche „prophetischen“ Artikel - ich kann damit nicht viel anfangen. Weil ich aber

mitten in der Nacht schon mal am Beten war, begann ich in diesem Sinn zu beten. Da fiel mir ein, dass ein verrückter russischer Präsidentschaftskandidat dem Westen gedroht hatte - er sagte unter anderem, er werde die Länder Westeuropas „mit Atomwaffen verbrennen“. Plötzlich kam die Kraft Gottes, nach der ich die ganze Zeit gesucht hatte in mich. Mein Gebet war mit einer Vollmacht und Kraft erfüllt, wie ich es noch nie erlebt hatte. Ich wußte, dass ich verbunden war mit anderen Betern überall auf der Welt und mit dem Herrn Jesus, dem kommenden König der Welt, der gekommen ist, um die Werke des Teufels zu zerstören. Die Bedrückung wich einer außerordentlichen Kraft und Freude. Ich war sehr begeistert und fragte Gott: Warum ist es nicht immer so? Wenn Gebet immer so wäre, würde ich jede Nacht um 3 Uhr dafür aufstehen! Gottes Antwort war: „Weil du nicht in der ersten Reihe meiner Diener stehst.“ - In diesem Fall hatte der Geist Gottes wohl auch noch die Reserve mobilisiert.

Wenn der Teufel im Weg steht - geh' vorbei!

Auf einem meiner Waldspaziergänge fiel es mir sehr schwer in die Gegenwart Gottes zu kommen. Eine wachsende Angst ergriff mich. Der Wald in dem ich mich immer wohl gefühlt hatte, schien irgendwie feindlich. Immer wieder schaute ich mich um, weil ich mich bedroht fühlte. Ich kürzte meine Runde ab und ging zum Waldrand zurück. Es war Herbst und die tief stehende Sonne schien in den Wald hinein, mir entgegen. Schon von weitem sah ich, dass genau da, wo der Weg aus dem Wald heraustritt, ein Mann stand. Ich sah nur seine Silhouette, sein sehr langer Schatten bildete auf dem Weg eine typische Teufelsfigur mit zwei Spitzen am Kopf. Meine Unruhe wurde zu einem panischen Schrecken, aber in der gleichen Sekunde, als diese Panik aufstieg, war die Gegenwart Gottes da und ich kam wieder in den Frieden. Ich stand einen Moment da und fragte Gott, was ich tun sollte. Ich wollte möglichst unauffällig einen anderen Weg nehmen. Gott sagte: „Geh' einfach weiter und sei höflich.“ Ich ging weiter und je näher ich kam, desto kleiner wurde die bedrohliche Figur. Schließlich sah ich, dass es ein gekrümmter alter Mann war. Er hatte die Fäuste in die Seiten gestemmt und musterte das ganze Land ringsum. Dann fiel sein Blick auf mich. Er hatte sehr helle grau-blaue Augen, die mich hasserfüllt ansahen. Er strahlte nur Bitterkeit aus - tödliche Bitterkeit. Ich war im Frieden Gottes. Ich wußte, dass er mir nichts tun konnte. Wie der Herr gesagt hatte, wünschte ich sehr höflich einen guten Tag und ging weiter. Bevor ich hinter dem nächsten Hügel verschwand drehte ich mich noch einmal um. In der Ferne sah ich ihn immer noch am Waldrand stehen. Ich begegnete dem Mann nie wieder.

Fahrkarten

Das Geld (in Form einer bezahlten Arbeit) weigerte sich weiterhin zu mir zu kommen und die Fahrtkosten waren immer ein Problem. Ich wollte ja regelmäßig von Bretten nach Karlsruhe zur Gemeinde fahren. Zeitweise konnte ich mir keine Monatsfahrkarte leisten. An einem verregneten Sonntag hatte ich gerade noch das Geld für die Rückfahrt. Ein paar Freunde aus der Gemeinde wollten sich im Karlsruher Stadtteil „Waldstadt“ treffen und luden mich ein. Ich sagte zu. Ich hoffte einfach auf besseres Wetter und rechnete mit einem strammen Fußmarsch von gut 30 min. Es regnete in Strömen und ich war nicht wetterfest angezogen. Aber ich versuchte das zu ignorieren, dankte Gott und ging weiter - wie ich es an den „Problebergen“ gelernt hatte. Im Karlsruher Schlosspark entdeckte ich auf dem Boden mitten im Dreck eine Vierfach-Fahrkarte für zwei Zonen. Nur zwei Fahrten waren schon abgestempelt und die Karte lag mit der entwerteten Seite nach unten, so dass sie zwar nass, aber noch brauchbar war.

Das Fahrkarten-Problem verfolgte mich aber weiter. Ich las einen Bericht über einen berühmten Mann Gottes, der auf dem Missionsfeld das gleiche Problem hatte. Dieser Mann kniete sich vor sein Bett und begann für die Fahrkarte oder das Geld zu beten, die er brauchte. Er betete mit Dringlichkeit und begann schließlich zu Gott zu schreien und auf das Bett zu schlagen. Da lag die Fahrkarte plötzlich vor ihm auf dem Bett. Ich versuchte das sofort auch. Aber es klappte nicht. Ich musste das Fahrkartenproblem weiter ertragen. Wenige Wochen später traf ich einen älteren Bruder. Er erzählte mir, dass er von seinem Arbeitgeber eine Jahreskarte bekam, die er gar nicht brauchte. Ob ich die vielleicht nehmen wollte?

Die Welle verebbt

Die „Toronto-Welle“ oder „Toronto Segen“, wie die besondere Ausgießung des Heiligen Geistes damals etwas abschätzig genannt wurde, schien bereits wieder zu verebben. Viele Christen verstanden nicht so recht, was sie damit anfangen sollten. Sie hatten die außergewöhnliche Möglichkeit sehr leicht in die spürbare Gegenwart Gottes zu kommen, aber auf seltsame Weise ging es immer weniger um Gott und sein Wort. Sie begegneten Gott nicht persönlich, redeten auch nicht mit ihm, sondern genossen nur die Atmosphäre seiner Kraft. Man ging in die Gottesdienste oder Abendveranstaltungen nicht, um Gott persönlich zu begegnen und ihn kennenzulernen, sondern man konsumierte die Freude und die besondere Atmosphäre in den Versammlungen nur. Es war einfach sehr interessant und wunderbar die Kraft Gottes in dieser Weise zu erleben. Die Erwartungen, was Gott als nächstes tun würde waren sehr hoch. Was wir damals nicht wussten: Mit der Gegenwart Gottes kommt auch die Herausforderung darin zu bleiben und in der Kraft Gottes gehorsam zu

dienen. Und es kommt auch der Gegenangriff der Finsternis! Es ist wie offene Tür: Ein neuer Horizont öffnet sich und man bekommt Hunger immer in dieser Dimension zu leben. Im besten Fall zieht es dich dahin Gott tiefer kennenzulernen. Du veränderst dich, weil du mir Gott in dieser neuen Dimension leben willst und du stellst fest, dass dein bisheriges Leben damit nicht zusammen passt. Du schreist zu Gott, dich weiter zu bringen. Das war vielen, die teilweise noch nicht viel von Gottes Wegen wussten, nicht klar und manchem auch zuviel. Zu allen Zeiten gab es Menschen, die alles über Jesus wussten und ihm sogar persönlich begegneten, die Wunder sahen und doch keinen Nutzen daraus ziehen konnten, weil sie nicht an Jesus, sondern nur an seiner Macht interessiert waren. Sie achteten ihn nicht, waren aber immer begeistert, wenn es Wunder zu sehen gab.

Wenn man sich über die Erweckungen früherer Zeiten informiert, sieht man auch, dass jede Ausgiessung des Heiligen Geistes auch einen Gegenangriff der Finsternis hervorruft. Auch das war zu sehen. Es gab endlose und zum Teil absurde Diskussionen darüber, was von Gott ist und was nicht und es gab zunehmend negative Erscheinungen wo Leute die Versammlungen benutzen um sich dort als geisterfüllte Überflieger zu produzieren. Verletzte Personen missverstanden ihre erhöhte Empfindsamkeit als prophetische Gabe und stifteten jede Menge Verwirrung. Sie glaubten, weil sie unter die spürbare Gegenwart Gottes gekommen waren, wären sie „gesalbte“ Propheten oder Prophetinnen. Viele hatten ein aus Verletzung kommendes Harmoniebedürfnis und sie interpretierten jede Kritik als Angriff auf sich und ihren „Dienst“. Viele der Pastoren in der charismatischen Bewegung waren damals sehr auf Harmonie bedacht und trauten sich nicht so recht die Dinge stärker zu lenken. Man hoffte, dass Gott schon alles allein machen würde. Lange Zeit war es total normal gewesen, dass prophetische Gaben wie z.B. das „Wort der Erkenntnis“ (1.Kor 12,8) praktiziert wurden: Wir beten für Menschen, die zum Gebet nach vorne kamen und wir fragten nie nach ihrem Anliegen. Gott lenkte das Gebet und die Person wurde dann oft sehr berührt, weil klar war, dass die Einblicke nicht von den Betern, sondern durch den Heiligen Geist kamen. Nun aber wurde das alles durch „prophetische“ Eindrücke ersetzt, die mit viel Emotion und religiöser Wichtigkeit vorgetragen wurden, aber sich meist als völlig belanglos erwiesen.

Wir warteten auf das nächste, was Gott tun würde und es schien als würde Gott warten, was wir tun würden. Wer nicht wartete, war der Feind. Je weiter die Gegenwart Gottes in den Veranstaltungen abnahm, desto mehr kamen Misstrauen und gegenseitige Beschuldigungen auf. Die Leute wollen herausfinden woran es lag und jeder fand dafür andere Gründe. Viele verließen auch die Gemeinde, weil sie - in der Regel vergeblich - hofften, dass es woanders besser laufen würde.

Da ich mich sehr intensiv mit dem „Neuen Wirken“ beschäftigt hatte, war ich der Überzeugung, dass es sich um ein Wirken Gottes handelte und dass die Erscheinungen durchaus mit Erweckungen früherer Zeiten vergleichbar waren. Nur schien diesmal keine rechte Frucht daraus zu entstehen. Was man so von Erweckungen erwartet sind ja z.B. massenhafte Bekehrungen und Taufen, wenn breite Kreise der Gesellschaft anfangen das Wirken Gottes wahrzunehmen. Die Pfingstbewegung war z.B. geprägt von Weltmission und manche Erweckungen veränderten ganze Nationen. Um so mehr enttäuschte es mich, dass es schon vorbei war noch ehe es den Kreis einiger Hinterhof-Gemeinden verlassen konnte. Das meine ich nicht böse, aber während doch Gott alle Menschen zu sich ziehen will und zweifellos die größten und herrlichsten Pläne hat, führt die Gemeinde hier in Deutschland nach wie vor nur ein Schattendasein. Dies hat mich zunächst sehr frustriert, aber langfristig hat es mich auch dazu gebracht vieles in Frage zu stellen, Gott viele Fragen zu stellen und manches neu zu überdenken.

Es ist so, dass die Gemeinde von Jesus bis heute viel zu wenig Erfahrung und Wissen im Umgang mit diesen Dingen hat. Wie bleibt man in Gottes Gegenwart? Wie sieht ein Gemeindeleben in der Kraft Gottes aus? Wie muss Gemeinde sich verändern, damit sie längere Zeit von der Kraft und Gegenwart Gottes erfüllt sein kann? In diese Fragen mündete meine Forschung zum „Neuen Wirken“. Ich möchte einen Betrag dazu leisten, dies über der Hinterhof hinaus zu tragen.

Ohne Geld, aber mit Gott

Da die Flut zurückging und ich so viel wie möglich Gottes Gegenwart und Kraft erleben wollte, beschloss ich eine Konferenz irgendwo tief im schwäbischen „Ländle“ zu besuchen. Ich wusste, dass ich da hin sollte. Nun gab es nur wieder dieses ärgerliche Problem: Kein Geld. Nachdem ich die Konferenzgebühr überwiesen hatte, war ich pleite. Nun konnte ich nicht hinfahren. Ich betete zu Gott und jemand aus der Gemeinde bot mir an, ein Auto zu leihen - nur sollte ich es aufgetankt zurückgeben. Am Abend vor der Abreise fehlten mir noch mindestens 20 DM. Ich konnte das Geld nicht auftreiben, es hatte auch keinen Zweck ohne Geld loszufahren und das Vertrauen des Auto-Besitzers zu missbrauchen. Ich schwankte zwischen Glauben und Verzweiflung und ging auf den Gebetsabend der Gemeinde. Mein Gebet an diesem Abend war still und sehr einseitig auf 20 DM ausgerichtet. Ich hatte niemand davon erzählt. Als wir uns verabschiedeten kam eine Schwester auf mich zu und gab mir 20 DM. Das machte ihr offensichtlich wenig Freude. Sie hätte selber gerade zu wenig, aber Gott hätte es von ihr verlangt, sagte sie.

Ich fuhr ins schwäbische „Ländle“. Man konnte auf dem Konferenz-Gelände zelten. Ich war davon ausgegangen, das es kostenlos wäre, aber es kostete happige 30 DM für drei Nächte. Nun reichte das Geld nur noch, um sehr benzinsparend heimzufahren. Ich konnte mir nichts mehr zu essen kaufen. Den ersten Tag reichten meine mitgebrachten Butterbrote und ein Apfel. Am zweiten Tag war Fasten angesagt. Das ist nicht schlecht, wenn man von Gott empfangen will. Das Fasten war aber bisher nicht meine Sache gewesen und weil ich es nicht gewohnt war, ging es mir am nächsten Morgen recht elend. Ich war hungrig und fror. Neben meinem Zelt wohnte eine nette Familie aus Bayern in ihrem Wohnwagen. Ich saß im Auto und las in der Bibel, um mich vom Hunger abzulenken. Plötzlich klopfte es an die Scheibe. Die Mama der Familie fragte mich, ob ich vielleicht Lust hätte mit ihnen im Wohnwagen zu frühstücken. Ich hatte Lust und das bayrische Frühstück war sehr herzhaft mit viel Wurst und großen Scheiben Brot.

Als ich aus den Veranstaltungen am Vormittag zurück zum Campingplatz lief, war ich einerseits auf weiteres Fasten eingestellt, aber andererseits schien Gott ja auch für alles zu sorgen. Inzwischen waren ein paar Leute aus meiner Gemeinde eingetroffen. Während wir so zusammen standen packte eine Schwester aus, was sie an Vorräten mitgebracht hatte. Sie schüttelte den Kopf und sagte: „Warum war ich so dumm das ganze Zeug mitzunehmen - das verkommt mir ja alles ohne Kühlung!“ Ich hatte da spontan eine Idee was man mit den überschüssigen Lebensmitteln tun könnte ...

Viel Hunger nach Gott

Den Leuten auf der Konferenz ging es wie mir. Sie waren dem Heiligen Geist hinterher gereist und sie hatten Hunger nach Gott. Die Konferenz war teilweise etwas fragwürdig und unzureichend finanziert, aber es gab ein extra Zelt für Gebet, Anbetung und Lobpreis. Die Hungrigen strömten da zusammen und ein Bruder aus meiner Gemeinde, der einige Jahre später tragisch verstarb, begann mit dem Lobpreis. Von der ersten Sekunde an hob die Veranstaltung regelrecht ab. Die Leute wollten Gott. Sie sagen die Lieder mit einer radikalen Entschlossenheit zu Gott durchzudringen. Es war überwältigend. Noch während dem Lobpreis fielen einige unter der Kraft zu Boden, Dämonen fuhren unter Geschrei aus und niemand interessierte sich dafür. Alle waren auf Gott ausgerichtet und wollten seine Herrlichkeit sehen. Um er kam. Mächtig und Ehrfurcht gebietend erfüllte seine Gegenwart das Zelt.

Der Rest der Konferenz war nicht ganz so toll. Die Predigten waren teilweise gehaltlose Berichte von vergangenen Ereignissen und ich begann zu verstehen: Die Kraft Gottes braucht auch kraftvolle Predigt, die

echte Offenbarung und Erkenntnis Gottes transportiert. Der neue Wein muss in neue Schläuche. Wie soll eine oberflächliche und ohne Salbung vorgetragene Predigt auf Dauer neben der Kraft Gottes bestehen können? Es sind „Programmpunkte“ im Gottesdienst, die nicht zusammenpassen. Bis heute lässt mich das nicht los. Es gibt eine höhere Qualität von Verkündigung und Wort Gottes, als wir es heute kennen. Warum bekehrte sich die größte Stadt der Antike nur durch *eine* Predigt von Jona? Wie konnte es sein, dass Paulus nur ein bis dreimal vorbeikam und dann gab es dort eine Gemeinde?

Keine Plage naht meinem Zelt

Auch im folgenden Jahr war ich wieder bei der Konferenz dabei. Diesmal als Mitarbeiter. Das war wesentlich einfacher: Mitfahrgelegenheit, kostenloses Camping und kostenlose Essensmarken. Die Konferenz hatte einen „24 Stunden Lobpreis“, bei dem ich an einer Frühschicht teilgenommen hatte. Nach der Nachmittagsveranstaltung ging ich sehr müde zu meinem Zelt um etwas zu schlafen. Ich hatte es ca. 100m entfernt auf einem Grünstreifen am Rande des Messegeländes aufgeschlagen, auf dem die Konferenz stattfand. Als ich mich gerade hinlegen wollte, fiel mir ein, dass ich meine Briefftasche mit Ausweisen und allem im Konferenz-Zelt liegen gelassen hatte. Es war total ärgerlich, da ich sowieso nur wenig Zeit zum Schlafen übrig hatte. Da bekam ich spontan ein sogenanntes „Rhema-Wort“. Das ist ein Wort von Gott, bei dem Gott auch gleich den Glauben noch mitliefert. Man weiß, Gott hat es gesagt und es ist einfach „Fakt“. Während man sonst gerade bei echten, herausfordernden Führungen Gottes auch mit Zweifeln ringt und manchmal erst schrittweise Vertrauen gewinnt, ist dies eine Art Instant-Lösung von Gott. Nie und nimmer würde ich meine Briefftasche irgendwo liegen lassen. Aber nun sagte Gott: „Keine Plage naht deinem Zelt.“ (Ps 91,10) Ich war mir sicher, das gilt jetzt auch für meine Briefftasche. Aber warum für's Zelt? Egal - ich schief ein paar Stunden. Ich war dann schon etwas gespannt, aber meine Briefftasche lag genau dort, wo ich sie hingelegt hatte.

In der folgenden Nacht lag ich in meinem Zelt. Ein Gewitter kam auf und steigerte sich immer mehr zu einem echten Unwetter. Der Platz, an dem mein Zelt stand, war denkbar ungünstig: Direkt an dem langen Metallzaun, der das Messegelände umschloss und dann auch noch unter riesigen alten Pappeln, von denen schon ein paar große Äste abgebrochen waren. Blitz und Donnerschlag erfolgten nur fast gleichzeitig. Ich dachte daran, ins Veranstaltungszelt oder zu den Sanitäranlagen zu sprinten, um mich in Sicherheit zu bringen. Aber dann rutschte ich etwas tiefer in den Schlafsack. Klar: „Keine Plage naht meinem Zelt!“ Und so war es auch. Am nächsten Tag erfuhr ich, dass es

ins Veranstaltungszelt eingeschlagen hatte. Zum Glück war niemand verletzt worden.

Denn auch dort wird deine Hand bei mir sein ...

Die Zeit der Armut und Perspektivlosigkeit zog sich in die Länge und meine Situation wurde schier untragbar. Ich weigerte mich aber zum Sozialamt zu gehen. Ich wollte so das Eingreifen Gottes erzwingen. Das war sicher nicht sehr weise, aber ich fürchtete sonst für den Rest meines Lebens ein Sozialfall zu bleiben, weil ich mich ganz gut damit arrangiert hätte. Aber es wurde immer schwieriger. Auf der einen Seite gab es immer wieder Wunder der Versorgung, so dass ich schließlich von Kopf bis Fuss in wunderbare Geschenke eingekleidet war. Der krassste Fall war der tragische Unfalltod eines Nachbarn, der von Beruf Schneider gewesen war. Von seiner Witwe erhielt ich einige handgeschneiderte Hosen. Auf dem Weg zum Gottesdienst begegnete ich an der S-Bahn Haltestelle einem Landstreicher. Ich war gut gekleidet und hatte meine „neue“ geschenkte Jacke aus Veloursleder an, dazu Hemd mit Krawatte und die maßgeschneiderte Hose meines verstorbenen Nachbarn. Das Geld für die hochwertigen Schuhe hatte ich in meiner Bibel gefunden, nachdem ich sie eines nachts nach langen sorgenvollen Gebeten aufgeschlagen hatte. Für die Socken hatte Gott gesorgt, indem er eine Schwester aus der Gemeinde angewiesen hatte mir welche zu kaufen. Nun ging ich an dem Landstreicher vorbei und dachte: „Wenn der wüsste, dass er wahrscheinlich deutlich mehr Geld hat als ich!“

Auf der anderen Seite standen beschämende Erfahrungen. Als mein Deo eines Tages leer war, hatte ich noch zwei bis drei DM. Ich ging in einen billigen Drogeriemarkt und kam ohne Deo wieder raus, weil das Geld nicht reichte. Das traf mich tief. Manchmal gab es auch nichts oder nur wenig zu essen. Einmal war ich länger als geplant mit einer Renovierung beschäftigt. So zog sich auch meine Entlohnung hin und es gab höchstens etwas Brot und einen Apfel. Es war am Lindenplatz in Karlsruhe. In der Nähe steht eine Kirche. Während ich dort arbeitete, fand dort eine Hochzeit statt. Ich kannte das Brautpaar noch aus der Baptistengemeinde. Ich hätte auch gerne geheiratet oder zumindest etwas gegessen und sang während der Arbeit traurige Kirchenlieder aus dem evangelischen Gesangbuch, wie „Freu dich sehr du meine Seele ...“

Eines Abends besuchte ich den Gebetsabend der Gemeinde und war schlicht und einfach ausgebrannt, müde und etwas verzweifelt. Ich bat einen Bruder für mich zu beten. Er hatte ein Wort aus den Psalmen für mich. Immer wieder wiederholte er in seinem Gebet einzelne Verse aus diesem Psalm:

Von hinten und von vorn hast du mich umschlossen, du hast deine Hand auf mich gelegt. Zu wunderbar ist die Erkenntnis für mich, zu hoch: Ich

vermag sie nicht zu erfassen. Wohin sollte ich gehen vor deinem Geist, wohin fliehen vor deinem Angesicht? Stiege ich zum Himmel hinauf, so bist du da. Bettete ich mich in dem Scheol, siehe, du bist da. Erhöhe ich die Flügel der Morgenröte, ließe ich mich nieder am äußersten Ende des Meeres, auch dort würde deine Hand mich leiten und deine Rechte mich fassen. Und spräche ich: Nur Finsternis möge mich verbergen und Nacht sei das Licht um mich her: Auch Finsternis würde vor dir nicht verfinstern, und die Nacht würde leuchten wie der Tag, die Finsternis wäre wie das Licht. (Ps 139,5-12)

Wenige Tage später war die Beerdigung meiner Oma. Ich hatte für meinen Vater einen Teil der Organisation und des Schriftkrams übernommen und so konnten wir uns wieder näher kommen, nachdem mein Entschluss auf die Bibelschule zu gehen für eine längere „Funkstille“ gesorgt hatte. Ich betrat die Friedhofskapelle. An der Wand war ein Kunstwerk, das den großen Hirten mit einem Schaf auf dem Arm zeigt. „Niemand wird sie aus meiner Hand reißen“ stand daneben (Joh 10,28).

Das Wort war für mich, auch wenn ich noch nicht tot war. Die Predigt hielt ein junger evangelischer Vikar. Ich erwartete nichts. Aber dann strahlte der göttliche Trost wieder hervor wie die Morgenröte: Der zentrale Vers seiner Predigt, den er oft wiederholte war: „Erhöhe ich die Flügel der Morgenröte, ließe ich mich nieder am äußersten Ende des Meeres, auch dort würde deine Hand mich leiten und deine Rechte mich fassen.“

Ein prophetischer Wandkalender

In den folgenden Monaten lief mein Hilfsdienst finanziell besser und im Dezember 1996 hatte ich erstmals nach Abzug aller Kosten für Wohnung und bescheidenes Essen einen Überschuss von gut 100 DM. Ich dachte schon daran, mich mit gemeindeübergreifenden Hilfsdiensten selbstständig zu machen. Aber dann machte ich einen überraschend folgenschweren Fehler. Meine Winterstiefel waren sehr alt und abgetragen. Ich wollte mit den 100 DM neue kaufen. Aber ich war so vom Mangel geprägt, dass ich mich nicht überwinden konnte, das Geld auszugeben. Ich wusste, dass es Unglauben war und dass es dem Herrn nicht gefiel. Kaum hatte ich eine Kleinigkeit übrig, wollte ich Gott nicht mehr vertrauen und „auf Nummer sicher gehen“. Ich ging weiter in den alten Stiefeln. Der bescheidene finanzielle Segen war dann wie abgeschnitten, die 100 DM schnell verbraucht und auf alle Bitten und alles Betteln hin bekam ich nur eine Antwort: „Schau Dir den Wandkalender an, den Du zu Weihnachten bekommen hast.“ Es war ein großer Fotokalender mit Motiven aus Norwegen. Januar war einen unter Schnee begrabene zerfallene Hütte abgebildet und das Bild für Februar war gerade zu beklemmend: Es zeigte eng bei einander stehende

Holzhäuser. Alles war wie mit Brettern vernagelt. März zeigte eine karge Felslandschaft und erst April wurden die Bilder schöner. Januar bekam ich keinen einzigen Pfennig. Februar auch nicht. Meine Krankenkasse kündigte mir und forderte die Raten, die noch in der Kündigungsfrist zu bezahlen waren. Nun stand ich ohne Krankenversicherung da. März verlief ebenfalls völlig finanzfrei - erst am Ende des Monats bekam ich wieder einen Auftrag. Es kam auch wie es kommen musste: Während ich keine Krankenversicherung mehr hatte, bekam ich einen winzigen Metallsplitter ins Auge. Alle Gebete halfen nichts und natürlich konnte es niemand verstehen, dass ich mit dem Arztbesuch zögerte. Schließlich ging ich hin und sagte „privat“ als ich von der Arzhelferin nach der Versicherung gefragt wurde. Es entstand eine peinliche Situation in der sie meinen Personalausweis sehen wollte, aber der Arzt behandelte mich und schickte ein Rechnung über einige hundert DM. Es gelang mir die Rechnung zu bezahlen in dem ich meine Jahreskarte für die S-Bahn an die Verkehrsbetriebe zurückgab.

In diesen Tagen rief mich die Sekretärin der Gemeinde an. Der Pastor würde noch jemand suchen, der ihn auf einer Reise nach Uganda begleitet. Alles würde bezahlt nur die Kosten für Impfungen, Malariavorbeugung und etwas Taschengeld wäre nötig. Da der Kalender nun herrliche Landschaften zeigte, sagte ich im Glauben zu. Eine Nachbarin ließ mich gegen Bezahlung alle Fenster ihres großen Hauses streichen und ich bekam das Geld für Afrika zusammen.

Die Schwester von Barbara

Seit einiger Zeit kam eine neue, junge Frau in die Gemeinde und machte auch beim Aufbau der Tonanlage mit. Als ich sie zu ersten Mal sah, wurde mir gesagt, sie sei „die Schwester von Barbara“. Barbara und ihr Verlobter waren mir als Mitarbeiter gut bekannt und ich half ihnen gern, als sie heirateten und sich eine neue Wohnung herrichteten. Die Schwester von Barbara nannte sich Doris. Sie war extra wegen der Gemeinde nach Karlsruhe gezogen und hatte sich dabei von Dorothea in Doris umbenannt, weil sie mit Gott ein neues Leben anfangen wollte. Ihr Vorbild dabei war Doris Day. Als ich bei der Renovierung half, tapezierten wir zusammen eines der Zimmer. Sie machte einen etwas angespannten Eindruck auf mich, aber sonst fand ich sie sehr nett. Als ich abends an der Straßenbahn-Haltestelle stand, kam mir der Gedanke, sie könne meine Frau werden. Aber das war in meiner Situation natürlich Unsinn und ich verbuchte es unter „blöde Gedanken, die hin und wieder durch den Kopf wandern“.

Mit genügend Demut kann man einen guten Rat annehmen.

In meiner Not hatte ich einen Job zum Putzen angenommen. Ich reinigte zweimal die Woche eine Praxis in der Waldstadt. Es war nicht so sinnvoll, da die Fahrt einen Teil des kargen Lohn gleich wieder auffraß. Eines Abends kam ich, um zu Putzen. Die Chefin der Praxis sagte mir, ich könnte nicht putzen und sollte draußen warten, bis sie mit der Buchführung fertig sei. Sie ließ mich über 2 Stunden draußen warten. Nun packte mich eine echte Verzweiflung über dieses Leben in Armut und Sinnlosigkeit. Wozu hatte ich all diese Erfahrungen mit Gott gemacht? Warum konnte oder wollte Gott mir nicht helfen? Mit zerbrochenem Herzen wandte ich mich an Gott. Ich sagte ihm: „Sag‘ irgendwas, ich werde keine Fragen stellen und es einfach tun.“ Gott sagte: „Fahr mit den Mitarbeitern mit, die nach Glauchau fahren.“ Der Bruder aus dem Schwabenländle, der die Konferenzen veranstaltet hatte, hatte eine Konferenz in der Sachsenlandhalle in Glauchau organisiert. Eine Gruppe aus meiner Gemeinde wollte auf eigene Kosten dahinfahren und als Lobpreis-Band mitwirken. Ich bin kein Musiker und die Fahrtkosten waren eh‘ nicht drin. Außerdem stand meine Afrikareise unmittelbar bevor. Aber am nächsten Tag traf ich zufällig eine Mitarbeiterin, die da mitfahren wollte und sie sagte, es wäre eventuell noch möglich mitzufahren und ich sollte doch am Abend zu einem Treffen zur Vorbesprechung kommen. Sie trafen sich bei Doris. Es gab Massen von Zwiebelkuchen. Überhaupt war der Abend sehr lustig. Zum Abschied meinten die Geschwister, sie hätten gar nicht gewusst, dass ich auch so lustig sein kann - wahrscheinlich hatte ich die Rolle als „leidender Gottesknecht“ und heiliger Einsiedler etwas übertrieben. Jedenfalls durfte ich mitfahren und das auch noch kostenlos. Am Tag der Rückkehr von der Konferenz würde ich dann abends zum Pastor der Gemeinde fahren, dort übernachten und dann am nächsten Morgen in aller Frühe von Stuttgart nach Afrika abfliegen.

Etwas neues ...

Wir fuhren also nach Glauchau. Doris hatte vorher einen Traum in dem sie sah, an welchen Plätzen wir in dem Auto sitzen und als wir sie abholten, saßen wir genauso, wie sie geträumt hatte. Sie erzählte davon nichts, war aber irgendwie sehr aufgekratzt und mir fiel auf, dass sie mich auch gern mochte. Da ich aber keinerlei Perspektive hatte, war ich deswegen sehr hin und her gerissen. Ich war auf der Konferenz etwas deplatziert, aber ich betätigte mich als Beter und es war eine schöne Gemeinschaft. Ein Bruder aus der schwäbischen Gemeinde kam auf mich zu und sagte: „Gott will dir sagen, jetzt kommt etwas Neues!“ Beim Segensgebet in einem der Gottesdienste bekam ich ein ähnliches Wort. Schön und gut, aber sonst passierte nicht viel.

Einen Tag später saß ich auf dem Stuttgarter Flughafen im Flugzeug während es zur Startposition rollte. Ich dachte, wie extrem gnädig es doch ist, dass ich als völlig mittelloser Mensch durch Gottes Gnade und durch die Geschwister, die es mir schenkten, nach Afrika fliegen durfte. Es war das allererste Mal in meinem Leben, dass ich flog. Ich saß nun etwas struppig zwischen all den gestylten Geschäftsleuten und ich war überwältigt von der Güte und Gnade Gottes durch die ich das alles empfangen hatte. Ich war völlig überzeugt in meinem Herzen: nun würde Gott auch den anderen Nöten begegnen. Dann dachte ich daran, dass es auch noch eine Frau gab, die mich mochte, obwohl sie wußte, dass ich ein „Problemfall“ bin. Plötzlich war ich nicht mehr hin und her gerissen, sondern konnte es als Geschenk Gottes annehmen. Ich entschloss mich, sie nach meiner Rückkehr zu fragen, ob sie meine Frau werden wollte.

In Afrika

Die zwei Wochen in Afrika gehören bis heute zu den intensivsten Eindrücken meines Lebens. Jeden Abend saß ich im Hotel und versuchte alles aufzuschreiben. Der liebe Bruder und Pastor der mich mitgenommen hatte wunderte sich nur noch. Aber nach all den Jahren in Enge und Isolation, war ich total fasziniert und beeindruckt in einer völlig fremden Kultur und in einem tropischen Land zu sein. Die Straße vom Flughafen in Entebbe durch Kampala nach Jinja, wo wir wohnten führte durch schöne tropische Landschaft, durch fürchterliche Slums und einen kleinen Urwald in dem man immer aufatmen konnte. Der Straßenverkehr war lebensgefährlich und in den Slums sah man ganze Menschenmassen, die unter diesem menschenverachtenden Geist leben mussten. Sie erschienen mir wie Menschen, die man auf großen Müllkippen einfach weggeworfen hatte. Dies erschütterte mich tief. Um so mehr war ich beeindruckt von den Christen und ihren Gemeinden, die wir besuchten. Sie hatten Hoffnung, Liebe und Freude mitten in schlimmer Bedrückung und Armut. Meine Armut kam mir da wie Reichtum vor, aber ich konnte mit diesen Menschen auch mitfühlen, weil ich mit Mangel und Bedrückung vertraut war. Am meisten beeindruckte mich eine Fahrt tief hinein in der afrikanischen Busch. Manche Gebiete waren offensichtlich von Hass und Verzweiflung geprägt. Auf einer Hütte stand in großen Buchstaben über der Tür: „Do not risk to enter here!“ (Riskiere es nicht hier einzutreten). Im Umfeld der Gemeinde, die wir besuchten, sah es ganz anders aus. Die Menschen begrüßten uns sehr freundlich, die Kinder umringten uns. Vor ihren Lehmhütten hatten sie mit wild wachsenden Pflanzen so eine Art Blumenbeet angelegt. Während wir vor dem aus Schilf und Lehm gebauten Gemeindehaus standen kam ein Muslim in typischer Kleidung mit langem weißen Gewand auf uns zu. Ich erwartete Ärger, aber er kam um die Besucher aus Europa zu sehen und guten Tag zu sagen. Der

Pastor der Gemeinde erzählte mir, dass in der Gegend lange Zeit die Blutrache geherrscht habe und die Gläubigen seiner Gemeinde dies durch Gebet, Versöhnung und Gottes Eingreifen überwinden konnten. Die Besucher der Gemeinde machten sich teilweise schon am Samstag zu Fuß auf den Weg, um den Gottesdienst am Sonntag zu besuchen. Ich wurde auch einem Mann vorgestellt, der ein sehr seltsames Englisch sprach. Man sagte mir, er haben den Wunsch gehabt, die Bibel lesen zu können und Gott habe ihm übernatürlich die Fähigkeit gegeben, Englisch zu verstehen.

Dann durften wir eine der Großfamilien in ihrer traditionellen runden Hütte aus Lehm besuchen. Wir saßen auf dem einzigen Möbelstück der Familie, einem uralten Sofa. Die Hütte hatte zwei kleine Räume. Etwa 12 Personen schliefen dort jede Nacht dicht an dicht auf dem Boden. Auf dem Hof gab es noch den aus Lehm gebauten Getreidespeicher - das war alles. Die Freundlichkeit und Gastfreundschaft dieser Menschen war überwältigend. Ich fühlte mich mitten im afrikanischen Busch sehr viel wohler als Zuhause. Ich bat darum ein Foto machen zu dürfen. Das wird ansonsten in Uganda nicht gern gesehen. Sie berieten sich kurz und dann legte alle ihre besten Kleider an um auf dem Foto gut auszusehen. Zum Abschied bekamen wir ein lebendes Huhn geschenkt, dass im Kofferraum in jeder Kurve anfing zu gackern.

Wir predigten in verschiedenen Gemeinden. Was mir auffiel war, dass viele geistliche Gegebenheiten dort genauso vorhanden waren, wie ich es aus Deutschland kannte. Es gab lebendige Gemeinden aber auch traditionelle Gemeinden. Es gab Geschwister, die aus Baptisten Gemeinden heraus die Taufe im Heiligen Geist empfangen hatten und nun in andere Gemeinden gingen und es gab teilweise die gleichen Diskussionen um Glaubensfragen. Manche Gruppen war voller Freude Lobpreis und Glauben, andere eingeschüchtert und bedrückt. Es ist eben nur ein ein Geist und ein Leib und die geistlichen Entwicklungen vollziehen sich in der ganzen Welt.

Etwas Neues

Es gelang mir Doris davon zu überzeugen, dass ich der einzig Richtige für sie bin und trotz widriger Umstände konnten wir Dank der Unterstützung vieler lieber Menschen aus der Gemeinde und aus der Verwandtschaft unsere Hochzeit feiern. Eine Familie lieh uns sogar Ihr Auto, so dass wir eine schöne Hochzeitsreise machen konnten. Für die Finanzierung sorgte eine kleine Erbschaft. Über unsere Ehe und wie wir die ganzen Probleme des Zusammenwachsens mit Gottes Hilfe überwinden konnten, wird in diesem Buch nichts berichtet. Wir bevorzugen ein eher zurückgezogenes Leben und halten unsere Familienangelegenheiten für privat. Meine Frau

sorgte am Anfang mit viel Mühe und Ausharren für ein kleines Einkommen durch das wir uns eher mühsam über Wasser halten konnten. Der Feind wollte noch nicht so recht locker lassen und bedrängte uns durch finanzielle Engpässe und aggressive Vermieter. Und dann wartete noch der letzte Teil des alten Lebens auf eine Erneuerung: Ich brauchte ein Einkommen und eine Ausbruch aus meiner beruflichen Depression.

Waldgebet - letzter Teil

Es war ein sehr kalter sonniger Wintertag und es lag eine dünne staubfeine Schneedecke. Ich war mal wieder zum Gebet im Wald. Ich sagte sinngemäß zu Gott: „Du weißt was meine Anliegen sind. Du hast nicht geantwortet. Was sind Deine Anliegen? Ich will nicht mehr bitten, ich will hören.“ Schweigend ging ich durch den Wald und richtete meine Gedanken auf ihn aus. Ich denke dann an seine majestätische Größe, an seine Liebe für mich, an seinen reinen Charakter, an seine Heiligkeit ... Ich weiß nicht so recht, ob es gut ist das zu schreiben: Ein Windstoß fuhr durch den Wald und der feine Schnee wurde von den Bäumen gewirbelt. Eine Wolke aus glitzernden Schneekristallen umgab mich. Es kam mir vor wie die Wolke der Herrlichkeit. In der folgenden Stunde redete Gott zu mir über meine Berufung und über das, was ich einzuhalten habe, um in seiner Gegenwart zu bleiben. Schließlich war es vorbei. Ganz zum Schuss, bevor ich nah Hause kam fragte ich noch einmal nach einem Weg, ein Einkommen zu haben. Viel undeutlicher als das, was Er vorher gesagt hatte und etwas vage hatte ich den Eindruck, ich könnte als Programmierer arbeiten. Ich beschloss das zu verfolgen. Freunde aus der Gemeinde, die Informatik studiert hatten, ermutigten mich und statt Waldgebet las ich Computerbücher. Das Waldgebet war nun irgendwie vorbei. Ich stellte es bald darauf ein. Die Zeit war um und ich merkte, dass ich nun leichter einfach so im Alltagsleben mit Gott Kontakt aufnehmen konnte. Schließlich bewarb ich mich bei einer Firma und zu meiner großen Überraschung wurde ich eingestellt.

Programmierung aus der Drehung

Ich hatte keine ausreichenden Kenntnisse in der Programmierung. Aber nette Kollegen. Alle 10 min drehte ich mich im Bürostuhl zu dem Kollegen rechts von mir oder zu dem anderen hinter mir und ließ mir zeigen, wie es geht und warum es nicht geht. Ich nannte es „Programmieren aus der Drehung heraus“. Eines morgens kam ich ins Büro und hörte noch im Gang, dass sie über mich sprachen. Ich blieb stehen und lauschte. Ein Kollege beschwerte sich darüber, dass die Firma völlig ahnungslose Leute einstellen würde. Dabei benutze er mich als Beispiel. Aber der Abteilungsleiter sagte: „Jetzt hat er eine Woche für diese Aufgabe gebraucht - demnächst braucht er nur noch einen Tag.“ Ich war erleichtert. Kurz darauf bekam ich eine neue Aufgabe und die Kollegen

behaupteten, sie wüssten auch nicht wie das geht. Ich vermutete, das diese Aufgabe mich testen sollte und wahrscheinlich sollte so entschieden werden, ob ich die Probezeit überstehe. Ich hatte keine Ahnung wie das gehen sollte. Das Programm sollte u.a. einen Neustart des Windows-Systems durchführen. Mit wachsender Panik wühlte ich mich durch die technische Dokumentation von Windows, die einige CDs umfasste - tausende Seiten. Am ersten Tag fand ich keine Lösung. Am zweiten Tag war ich mehr im Gebet, als bei der Sache. Am dritten Tag klickte ich wahllos durch die Dokumentation - in Erwartung meiner Kündigung. Dann hörte ich in meinen Gedanken die Idee einen bestimmten Suchbegriff einzugeben. Auf diese Weise fand ich tatsächlich die benötigte Dokumentation und konnte davon ausgehend auch die weiteren Probleme lösen. Ich wurde schließlich ein ganz guter Software-Entwickler und ernähre heute meine inzwischen fünfköpfige Familie damit.

Die große post-charismatische Depression

Während sich meine persönliche Situation endlich besserte, wurde es in der Gemeinde schlimmer. Auch ein 10-tägiges Fasten brachte kein Ergebnis. Nachdem sie zahlenmäßig um ca. ein Drittel geschrumpft war und die Atmosphäre durch viel Gerede vergiftet worden war, hatte ich wirklich keine Lust mehr. Ich bekam eine Art Burnout in Sachen Gemeinde. Ich konnte das alles nicht mehr sehen. Ich wollte kein Geld mehr dafür ausgeben und begann mich zurückzuziehen. Meine Meinung war: „Wenn dies Gemeinde und Christentum ist, dann möchte ich nicht mehr dabei sein.“ Ich konnte nicht verstehen, wie es sein kann, dass man all die vielen Dinge mit Gott erlebt und dann kommt nichts dabei heraus, ausser Bitterkeit, Erschöpfung und Gerede. Auf der anderen Seite wußte ich schon, dass dies ein beleidigter Rückzug war. Aber letztendlich siegte der Frust. Statt zu Gott durchzudringen, ließ ich mich täuschen und dachte, dass diese Art von Christentum wahrscheinlich einfach nicht funktioniert und Gott etwas ganz anderes vorhätte. Wenn man ausgebrannt und frustriert ist, ist das nicht so, weil Gott es will oder man „zu viel für Gott“ getan hat. Ursache sind die eigenen Fehler, die Ängste, der Neid, das Karrierestreben und vieles andere aus dem Gott uns heraushelfen will. Das Wort Gottes warnt uns, nicht den der Rückzug anzutreten, sondern zu Gott zu kommen und ehrlich mit ihm zu sein: *Werft nun eure Zuversicht nicht weg, die eine große Belohnung hat. Denn Ausharren habt ihr nötig, damit ihr, nachdem ihr den Willen Gottes getan habt, die Verheißung davontragt. Denn noch eine ganz kleine Weile, und der Kommende wird kommen und nicht säumen. «Mein Gerechter aber wird aus Glauben leben»; und: «Wenn er sich zurückzieht, wird meine Seele kein Wohlgefallen an ihm haben.»*

Wir aber sind nicht von denen, die zurückweichen zum Verderben, sondern von denen, die glauben zur Gewinnung des Lebens. (Hebr 10,35-39)

Gott hatte mir aus allen Nöten heraus geholfen und mir auf wunderbare Weise seine Macht gezeigt. Ich durfte Ihn kennen lernen und hatte das Privileg als einer der wenigen Menschen meiner Generation ihn sehr persönlich kennenzulernen. Nun gelang es mir aber erstmal nicht, geistlich weiterzugehen. Der Feind ist nicht so kreativ, es sind immer die gleichen Tricks mit denen er arbeitet. Einer davon ist, den Menschen zu isolieren: Raus aus der Familie, raus aus der Gemeinde Jesu. Ideal für ihn ist der einsame Mensch, der von Medien und Propaganda berieselt, leicht manipulierbar ist. Völlig gefahrlos für ihn sind auch Christen, die sich verletzt zurückziehen und fortan mit zahlreichen inneren (geistlichen) Beschränkungen leben. Ich lebte auch weiterhin gesegnet mit Gott in meiner wachsenden Familie. Aber der ständige geistliche Fortschritt, den ich bis dahin gekannt hatte verlangsamte sich stark. In Sachen Gebet fiel ich weit hinter das schon Erreichte zurück. Ich machte ein Paar mal einen Neuanfang, aber es blieb dabei.

(Fortsetzung folgt - Gott sei Dank! ;)